Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 41

Artikel: Der Dichter schreibt
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-620469

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thaddäus Troll

Der Dichter schreibt

Der Dichter schrieb:

«Ich liebe den April, dachte Amadeo, ich liebe diesen Monat, der launisch und kokett ist wie das Lachen von Ines. Der sich am Morgen ein Sträusschen aus Seidelbast an den Sommerhut steckt, sich in einen Regenschauer mummelt und mir zwei Stunden später entgegenniest. Aber ich liebe den April, dachte Amadeo, den April, der die Tür zum Frühling aufstösst, der über Nacht den nackten Buchenwald mit einer Kollektion lindgrüner Kleider kleidet, aus dem Morgenhimmel ein Vogelkonzert dirigiert und die dicken Köpfe der Tulpen, die das Blühen kaum erwarten können, durchs Erdreich lockt. Und ich wandere zu Ines, wandere durch den April, den ich liebe, zu Ines, deren Stimme gurrt und schwirrt, deren Hände mein Gesicht mit einem Regen von Zärtlichkeiten erfrischen, deren Mund sich öffnet wie die Blüte der Tulpen und deren Haut duftet, wie das Erdreich duftet nach einem Regen im April, den ich liebe . . .»

So weit hatte der Dichter geschrieben, als seine Frau ins Zimmer trat: «Du musst mir ein Pfund Quark holen!»

«Ich schreibe eben den Anfang meines neuen Romans», sagte der Dichter ebenso gewichtig wie verdrossen und vertauschte unwillig den Blick nach innen mit dem weniger labenden Blick nach aussen.

«Wenn du Powidldatschkerln essen willst, musst du auch Quark kaufen!» sagte die Frau des Dichters drohend und bestimmt.

«Dann gib schon den Wagenschlüssel!»

«Die hundert Schritte zum Milchmann wirst du auch zu Fuss gehen können. Ich lese derweilen dein Manuskript», sagte die Frau des Dichters und wischte die Hände an den verwaschenen Blue jeans ab.

«Na?» fragte er seine Frau, die ihm als derbe Muse mit festem Schuhwerk die Trampelpfade des Avantgardismus zu bahnen pflegte.

«Schmus», sagte die Frau des Dichters. «Eichendörfflicher Schmus. Das ist passé, mein Lieber! Ein kaputtes verbales Hausmacherbukett. Damit angelst du keinem Verleger einen Grünen aus der Tasche.» Sprach's und schlurfte mit zwei Päckchen Sahnequark in die Küche, um Zwetschgenknödel zu bereiten.

Der Dichter putzte die Brille, schnaubte die Nase, zerriss das angefangene Blatt, warf es neben den Papierkorb und schrieb:

«Wie ich ihn hasse, den November, wie ich ihn hasse, dachte Pierre-Paul und spuckte ins Feuer. Diesen rotzigen November, der mit hartem Fuss den Herbst in den Hintern tritt. Der den Bäumen die Kleider vom Leib reisst, dass sie in verrasche lter Nacktheit dastehen wie eine Striptease-Tänzerin aus Emmental in einer Spelunke des Zürcher Niederdorfs. Dieser November ist eine räudige, triefäugige Kröte, die ich hasse, hasse wie den Gestank brennender Müllhalden, den schleimigen Schneefall des sabbernd senilen Jahres, wie den Morast, der schmatzend an meinen Füssen saugt, als wolle er mich nicht zu ihr lassen, zu Goulue, zu der ich gehe und nicht gehen will, aber ich kann nicht anders, denn sie hat den Stoff, der meine Nerven nicht mehr flattern lässt, die Kanaille hat einen Trip in ihrer elenden Bude, die nach Schnaps und alten Männern riecht, mit dem dreckigen Bett, ich werde bei ihr sein und wieder den Ekel spüren, Ekel im Hals, Ekel an den Händen, Ekel überall und irgendwo, und ich werde ihre keifende Stimme hören, zerfressen von Schnaps und Gauloises, ihre Stimme, die mich reizt wie das Kratzen von Kreide auf einer leeren Tafel, die schwärzer ist als das Schwarz unter meinen Nägeln. Ich hasse den November, rülpste Pierre-Paul, ich hasse Goulue, hasse das Leben, hasse dich, mich, sich, ihn, sie . . .»

So weit kam der Dichter, bis die Powidldatschkerln auf dem Tisch standen.

Wie äussert sich höhere Einsicht?

Sie nimmt die Geschenke des Schicksals dankbar an und ist ebenso dankbar für die Verluste, die es bringt.

GIOVANNETTI